

Leseprobe/Auszug aus:

Gabriele Röwer

Wo bleibt das Positive?

Offener Brief an den Kritiker der Aphorismen Karlheinz Deschners

Vorbemerkung

Für die folgende Stellungnahme zu Joachim Kahls Betrachtung der Aphoristik Karlheinz Deschners¹ wähle ich die Form des *Offenen Briefes*, weil einige Vorwürfe des Autors, insbesondere Deschners „Negativismus“ betreffend, auch von anderen Lesern, zunehmend aus der jüngeren Generation, erhoben werden, wenngleich kaum je in solch ehrabschneidender Weise. Mein Brief gilt daher, über Kahl hinaus, allen, die an Deschners Aphoristik Anstoß nehmen.

Sehr geehrter Herr Dr. Kahl,
1968 bekräftigte Ihre Streitschrift *Das Elend des Christentums oder Plädoyer für eine Humanität ohne Gott* meinen Kirchenaustritt einige Jahre zuvor, noch während – und in Konsequenz! – meines Studiums der Evangelischen Theologie. Durch Ihr Buch lernte ich die frühen Arbeiten Karlheinz Deschners kennen, knapp zehn Jahre später ihn persönlich. Seither begleite ich sein Werk und Leben so freundschaftlich wie kritisch, mit Hochschätzung besonders seiner ethischen Haltung.

Umso mehr schockierte mich das, wie zu zeigen ist, keiner sachlichen Prüfung standhaltende Bild, welches Ihre Kritik der Aphorismen Deschners vermittelt, und die Art, *wie* Sie dies tun. Etliche, die's lasen, vertraut mit dem vielfarbigen Wesen dieser literarischen Gattung wie auch dem geistigen Kontext von Deschners Aphoristik, halten Ihre Schmähung für indiskutabel, wert allein der *damnatio memoriae*. Reagiere ich dennoch, so vor allem in Erinnerung an Ihren wichtigen Beitrag zu kirchenkritischer Bewusstseinsbildung seinerzeit in Deutschland und in der Hoffnung, mein Brief könne Brücken erhalten, die Sie, entgegen Ihrer Berufung auf Bann, mit solch blindwütigem Rundumschlag abbrechen. Der nach wie vor dringend notwendigen kritischen Aufklärung im Ganzen haben Sie, ich bedauere es sehr, mit

diesem Opusculum – fortiter in modo, nicht in re! – einen schlechten Dienst erwiesen.²

Ärgerlich bereits die Überschrift: *Deschners Aphorismen. Eine Kritik ihres Menschenbildes sowie ihres Gesellschafts- und Geschichtsverständnisses*. Man merkt die Absicht und ist verstimmt. Das verharmlosende Possessivpronomen täuscht Begrenzung vor, die nicht möglich ist. In den Aphorismen spricht derselbe Mensch wie im übrigen belletristischen und landschaftspoetischen, im kultur- und kirchenkritischen Werk, in der *Kriminalgeschichte des Christentums* voran. Deschner ist überall authentisch, nicht zu spalten, immer er selbst, pro-vokativ im Wortsinn. Die Aphoristik aber ist die Quintessenz seines Denkens, Fühlens und Erlebens. Sie spiegelt, wie könnte es anders sein, nach Stil und geistiger Substanz in nuce, wenn auch dieser Gattung gemäß zu-, ja überspitzt und, was Sie übersehen, durchaus nicht unisono, das Gesamtwerk und seinen Verfasser. Denn *hierauf* zielen Sie letztlich, schon in der einleitenden Explizierung Ihres Vorhabens: In den drei Aphorismen-Bänden spreche sich „Deschners Misanthropie und sein metaphysischer [sic!] Negativismus unverhüllt aus“; der Leser soll folgern: Im übrigen Werk ist beides nicht minder präsent, aber „verhüllt“.

Als langjähriger geistiger Weggefährte Karlheinz Deschners, Aufklärer wie er, kennen Sie sein Werk und wissen, dass er stets unverhüllt kundtut, was er zu sagen hat. Gelegenheit zur Kritik gab es somit reichlich für Sie. Warum entwickelten Sie dennoch „die nötige Konfliktbereitschaft gegenüber dem Autor“ erst jetzt, nach Vorliegen des dritten Aphorismen-Bandes? Weil Aphorismen (falls man es – warum nur? – darauf abgesehen hat) sich leichter gegen den Strich bürsten lassen als komplexe Gesamtdarstellungen? Zumal dann, wenn man wie Sie nur jenes Zehntel veröffentlichter Sentenzen herausgreift, das der eigenen Stoßrichtung dienlich scheint, die Fülle der Kontrastbeispiele aber, das Bild des Autors komplettierend, verschweigt und obendrein das Wesen dieser Literaturgattung verkennt bzw. definatorisch verengt? Aphorismen sind, wenigstens darüber besteht Einigkeit im Dschungel der Ab- und Eingrenzungsversuche, Anstöße zum Mit- und Gegendenken, keine Glaubenssätze. Zahlreiche Stimmen hierzu aus Vergangenheit und Gegenwart mögen Ihnen zeigen, in welcher guten Nachbarschaft sich Deschners Aphoristik befindet.

Da Sie mit Ihrer Kritik unmissverständlich auf Person und Gesamtwerk des Autors zielen, ihm glattweg die aufklärerische und literarische Leistung wie auch die menschlich-ethische Integrität absprechend, ist

eine Erwiderung auf Ihre Herabwürdigung nicht nur des Aphoristikers, sondern des Denkers, des Menschen Deschner unverzichtbar.

In Variation des bekannten Jünger-Satzes könnte man zwar über mein Unterfangen urteilen, wer Aphorismen kommentiert, obendrein derart brillante wie die meisten von Deschner, Aphorismen, die sich für jeden Denkenden von selbst erschließen, begibt sich, auch wenn er nur repliziert, unter die Würde des Kommentierten. Dennoch nehme ich Ihre Schmähung gern zum Anlass, dem negativistischen Welt- und Menschenbild, das, wie schon manche zuvor, nun auch Sie, anhand ausgewählter und teilweise haarsträubend unsachlich interpretierter Aphorismen, Deschner unterstellen, eines entgegenzusetzen, das den wesentlichen, von Ihrer Schwarzmalerei verfehlten, zutiefst humanen und lebensbejahenden Antrieb auch seines aphoristischen Schaffens veranschaulicht.

In zehn Schritten werde ich, „nüchtern und sachlich“ (wie Sie, mir nicht nachvollziehbar, für sich in Anspruch nehmen) auf zentrale Punkte Ihrer Attacke eingehen. Da dieser eine recht absonderliche Auffassung vom Wesen des Aphorismus zugrunde liegt, werden im 1. und 10. Teil ausführlicher Gattungs- und Stilmerkmale der Aphoristik zur Sprache kommen, was Ihre inhaltliche Kritik bereits beträchtlich entkräftet. Explizit nehme ich dazu in den übrigen Teilen, der gebotenen Kürze halber, nur ansatzweise Stellung. Die Antwort sei weithin dem Leser überlassen durch Kontrastierung Ihrer Anklagen mit gegenteiligen, von Ihnen leider durchweg unterschlagenen Aussagen Deschners. Diese mögen auch die Reichweite der von Ihnen zitierten verdeutlichen, und zwar mit gelegentlichen Bezügen zum übrigen Werk und im Kontext gleichlautender oder noch sehr viel schärferer Äußerungen namhafter Vertreter des europäischen Geisteslebens, die in Ihre Kritik einzubeziehen wären – beides exemplarisch vorgestellt, notgedrungen knapp, doch mannigfach ergänzbar: Ein, wie ich hoffe, so anregender wie erhellender, auch Widerspruch provozierender Dialog gleichsam der Aphoristiker untereinander, besondere Akzente im Stil und Denken Deschners demonstrierend. Das Resümee führt zur Ausgangsfrage dieser Replik zurück. Dem stupenden Realitätsgehalt auch der von Ihnen besonders attackierten gesellschafts- und moralkritischen Aphorismen dieses Autors gehe ich in einem weiteren Diskussionsbeitrag nach.³ (...)

Replik auf 10 Punkte Ihrer Kritik ... (Überblick)

**„Aphorizein = begrenzen“, den „Kern einer Sache“ umkreisen
oder „...der Versuch, schon den Ton als Konzert auszugeben“)?⁴**
Deschners Aphoristik im Kontext der Gattungsdiskussion

**„Abstrakte Zweifelsucht“
oder „Illusionen müssen sterben, damit Menschen leben können...“?**
Der geistig-psychische Grundimpetus von Deschners Leben, Denken und Schreiben im Spiegel seiner Aphoristik

**„Metaphysischer Negativismus“
oder „Besser falscher Alarm als versäumter...“?**
Deschners Sicht der Zeitläufe zwischen Skepsis und Hoffnung

**„Sehnsucht nach Tod und Tötung“
oder „Besondere Tage: JEDER.“?**
Deschners leidenschaftliches Ja zum Leben – trotz allem

**„Abgründige Menschenverachtung“
oder „Wer nicht Feind vieler Menschen ist, ist der Feind aller.“?**
Deschners Menschenbild im Spannungsfeld von Macht und Masse,
Macht und Geist

**„Verunglimpfung der Demokratie“
oder „Mit der Macht wächst ihr Missbrauch...“ (III,43)?**
Deschners Sicht der Realpolitik

**Kein produktiver Zugang zu „verantwortungsvollen Aufgaben von
Erziehung und Schule“
oder „Je schärfer ein Verstand, desto verständnisloser oft.“?**
Deschners Kritik an Erziehung und Erziehern

**Deschners „moralische Normen“: „demotivierend“ und
„fatalistisch“**

oder „Man kann aus Regenbögen keine Brücken bauen.“?

Deschners Ethik und ihre anthropologischen Prämissen

„Verständnislosigkeit...gegenüber Aufklärung“

oder „Je größer die Hellsicht, desto tiefer die Nacht.“?

Deschners Anteil an kritischer Aufklärung

Vielfach fehlender „stilistischer Glanz“

oder „ein Handstreich mit dem Kopf“?

Deschners aphoristische Sprachkunst im Spiegel der Kritik

1. Kapitel:

Deschners Aphoristik im Kontext der Gattungsdiskussion

Ihre willkürliche Eingrenzung dieser buntschillernden literarischen Gattung im Ganzen wie Ihren Umgang mit Deschners Aphorismen im Einzelnen halte ich für nicht seriös. Ihr Verständnis, auf das Wesentliche zusammengefasst: „... nicht *Überspitzung*, sondern *Zuspitzung*“, nicht „überzeichnen, vergrößern, verkürzen“, das ist vielmehr „streng verwehrt“; dagegen muss „schlicht zutreffen, ... muss stimmen, was behauptet wird“. Diese Definition ist so simpel wie im Entscheidenden viel zu eng, nimmt man zur Kenntnis, was Aphoristiker, was auch Philologen darüber sagen – eine kleine Auswahl:

Die Stimme Deschners – Stimmen anderer⁵

„Der Aphorist mag aus Not Tugend machen, der Systematiker über Notzucht.“
(I, 11)

„Der Aphorismus deckt sich nie mit der Wahrheit; er ist entweder eine halbe Wahrheit oder anderthalb.“
Karl Kraus

„Vom Aphorismus Lebenshilfe zu erwarten heißt, den Skorpion um eine Blutspende bitten.“
Wolfdietrich Schnurre

Ist es nicht vermessen, wenn jemand, der Aphorismen vordem (meines Wissens bis auf wenige im Internet) weder publiziert noch, gewichtiger, rezensiert oder irgendwo und irgendwie den Typus erörtert hat, den

Totalverriss eines aphoristischen Werks recht großspurig inszeniert, dabei aber, wie nun darzulegen ist, vom besonderen Wesen dieser literarischen Gattung keine hinreichende Ahnung hat?

In Forschung wie Literatur ist der Begriff „Aphorismus“ höchst unklar, sind seine Formen, Gattungsumrisse, ästhetischen Profile sehr verschieden. Es gibt den wissenschaftlichen, den philosophischen, den künstlerischen Aphorismus, oft sozusagen pur, oft aber auch verschränkt. Es gibt Grenzfälle mit Übergängen, gibt den Sekundäraphorismus, gibt Aphorismen als isolierte Parzellen aus anderen Zusammenhängen, aus Briefen, Aufsätzen, Romanen, als Notate aus Tagebüchern, als Traumnotizen, Aphorismen in äußerster Verknappung, in relativer Breite; es gibt Schwankungen vom Ein-Satz-Notat bis zum Kurzessay, oft bei Lichtenberg, auch bei Leopardi, bei vielen weiteren. Gar nicht zu reden von ungezählten Überlappungen, eher Regel als Ausnahme: Maxime, Aperçu, Sentenz, Zitat, Bonmot, Redewendung, Sinnspruch, Sprichwort. Es gibt Aphorismen mit diaristischen, anekdotischen, satirischen, gnomischen Elementen, gibt sie in der Form der Antithese, Emphase, Hyperbel; es gibt den Bild-, den Analogie-Aphorismus, den paradoxen Aphorismus. Ahnen Sie, wie unerschwinglich da oft nur wahrzunehmen ist, dass „stimmt“, was behauptet wird?

Es gibt so viele, auch einander widersprechende, Vorstellungen vom Aphorismus wie von kaum einer anderen Gattung der Literatur. Wie verschieden die aphoristischen Strukturen etwa bei Pascal, Jean Paul, Hebbel, Schopenhauer, Ebner-Eschenbach, Nietzsche, bei La Rochefoucauld, Chamfort, Renard, Valéry, Cioran, bei Bacon, Swift, Mark Twain, Shaw, Wilde, bei Kafka, Musil, Kraus, Canetti, Cerenotti, Lec etc. etc.; wie verschieden ebenso das aphoristische Gewand bei denselben Autoren! Welch irisierende und irritierende Fülle aphoristischer Definitionen daher auch bei den Philologen! Die Forschung konstatiert eine ausgesprochene „Begriffsakrobatik“, „Begriffsmisere“, das „oft verwirrende Durcheinander“ (Friedemann Spicker⁶). Und da belehren Sie uns, der Aphorismus sei ein zugespitzter, doch nicht überspitzter Satz, ein Sinnspruch, der eingrenzt, ausschließt, der nicht überzeichnen, nicht vergrößern, nicht verkürzen darf, sondern stimmen muss...

Pars pro toto zitiere ich aus Gero von Wilperts *Sachwörterbuch der Literatur*: „Aphorismus: Bewusste und betonte Subjektivität des Urteils und überspitzte, nicht streng logische, oft witzig gehaltene Begründung im Verein mit dem Anspruch auf scheinbare Gültigkeit schließen den A.

nicht in sich ab, sondern fordern vom Leser eigene gedankliche Auseinandersetzung. Die Form des A. bedeutet damit ein Bezweifeln objektiver Werte und Gegebenheiten, kein Systemdenken, und setzt eine Freiheit des Geistes voraus, wie sie erst der beginnende Subjektivismus brachte...“⁷ Der Systematiker dagegen „*übt Notzucht*“ (I, 11).

Aphorismen können also, sind sie nicht platt, banal, nie die ganze Wahrheit, sondern immer nur einen Teil, allerdings müssen sie den wichtigen, den entscheidenden Teil eines Sachverhalts ausdrücken. Sie können und wollen nicht ganz genau sein. Und sie können, bei ihrer lapidaren Kürze, nichts beweisen. Aphoristiker betonen das selbst sehr oft: der Aphorismus sei die These eines Autors, für welche er den Beweis schuldig bleibt (Ernst R. Hauschka), ein Satz, an dem etwas Wahres dran sei (P. Wehrle), in dem ein gewisses Maß an Genauigkeit der Kürze geopfert werde (Samuel Johnson), sei ein Sektor, der den Kreis ahnen lässt (Heinrich Wiesner) – oder, wie Deschner formuliert, „*der Versuch, schon den Ton als Konzert auszugeben*“ (II, 9). Daher, so Vauvenargues, „sind wenige Maximen ... wahr in jeder Hinsicht“.

Was also darf der Aphorismus? Mit dem Satiriker Kurt Tucholsky antworten wir getrost: „Alles.“ Denn wie für die Satire gilt auch für den, zumal wie bei Deschner oft satirisch geprägten, Aphorismus: Er „beißt, lacht, pfeift und trommelt die große bunte Landsknechtstrommel gegen alles, was stockt und träge ist“. Er „muss übertreiben“ und ist seinem tiefsten Wesen nach „ungerecht“. Er „bläst die Wahrheit auf, damit sie deutlicher wird“, und „kann gar nicht anders arbeiten als nach dem Bibelwort: Es leiden die Gerechten mit den Ungerechten“.⁸

Ihre Urteile über Deschner dagegen suggerieren, es gebe nur *eine* (gültige, erlaubte) Art des Aphorismus, nur *ein* Rezept dafür, während er in Wirklichkeit eine offene Kunstform ist mit sehr spielerischem Charakter, so dass seine Gestalt nach Zeit und Raum und Sprache, ja nicht selten beim selben Verfasser ganz verschieden sein kann. Ich vermisse in Ihrer Kritik die von Wilpert nahe gelegte „Freiheit des Geistes“, worin auch von Ihnen entrüstet Abgewehrtes („zu leichtgewichtig“, „zu privat“, „be-langlos“, nicht „relevant“) Platz hätte, Biographisches zum Beispiel oder Aperçus aus spontanen Einfällen, ephemeren Stimmungen, Reaktionen auf Erlebtes – wie etwa bei Lichtenberg.

In Ihrer Stellungnahme spüre ich oft Ernst, Besorgnis um das Schicksal des Menschen und unserer Welt. Daher nehmen Sie offenbar jeden von Ihnen inspizierten Ausspruch, jeden Aufschrei Deschners wortwörtlich – und verfehlen so gerade den tieferen Sinn (vgl. I, 24, Nr.

1, 6; I, 65, Nr. 1; I, 72, Nr. 2; II, 57, Nr. 1f; III, 71, Nr. 3; III 73, Nr. 6). Seien Sie beruhigt, auch Deschner, durch und durch Pazifist, will keine „kollektive Todesstrafe“, will keine „Minen“ legen, auch er sucht den Menschen im Menschen, kämpft mit seinen Mitteln für eine Humanisierung aller Lebensbereiche. Angemessen deuten könnten Sie ihn nur mit Gespür zum einen für die formale Vielfalt, die Vielfarbigkeit dieser Gattung, zum andern für deren spezifischen Grundton, u. a. den oft ätzenden Witz, den streitbaren Zorn, satirisch-gesalzenen Sarkasmus eingeschlossen, der Ihnen, wie Sie einräumen, fremd ist. Ohne beides aber werden Sie Aphoristikern, zumal Karlheinz Deschner, nicht gerecht, Sie hätten daher für Ihre Kritik an Werk und Autor besser andere Texte als ausgerechnet die aphoristischen wählen sollen. So analysieren und kommentieren Sie seine provokativen Gedankensplitter wie Seminararbeiten, be- und verurteilen sie im Stil des Oberlehrers, aus der Haut fahrend nur in Ihren durchgängigen Verdikten über den Verfasser, pauschalisierend und hämisch, wie diesem von Ihnen unterstellt.

Als Beispiele nenne ich hier nur Ihre Belehrungen über Patriotismus, über Deutschland und die beeindruckende Aufarbeitung deutscher Geschichte, über moderne Demokratie und den europäischen Einigungsprozess. Was sollen Ihre Hinweise auf „prägnantere“, „wirklichkeitsnähere“ Worte von Autoren, die sich über Deschners Themen in einem anderen literarischen Medium äußerten, autobiographisch (Ernst Toller) oder wissenschaftlich (Max Weber)? Wie können Sie, angesichts auch der atomaren Bedrohung unseres Lebens, von einem Aphorismus mehr als ein Menetekel erwarten, einen Schreckensruf (I, 75; III, 63)? Ihre Empfehlung gedanklicher Bewältigung ist absurd. Grotesk, weil besonders klar dokumentierend, wie fern Ihnen aphoristisches Denken und Schreiben ist, empfinde ich Ihr Urteil, aus Deschners „zynische(n) Sprüche(n)“ zu Schule und Erziehung ließen sich keine „Argumentationshilfen für geplagte Eltern“ ableiten, keine „praktische(n) Vorschläge zu einer Schulreform“ [sic!], „gar ein Ansporn zu lebenslanger Selbsterziehung“. Etwas anders gelagert, doch ähnlich befremdend, sind Ihre beckmesserischen Bemerkungen zu Deschners Aphorismus: „*Wälder, die in tausend Büchern untergingen, die uns nichts zu sagen haben, hätten uns etwas zu sagen gehabt.*“ (III, 72). Jeder Empfindungs- und Sprachfähige ist sofort getroffen. Was Sie ein verunglücktes Wortspiel dünkt („sagen“), entspricht gängiger Mitteilung so sehr, dass Ihr Fingerzeig von oben herab leider nur komisch wirkt: Wälder könnten, so meinen Sie, uns nichts „sagen“, „Wälder

geben uns etwas. Sie sorgen für frische Luft und Schatten, sie spenden Trost und Ruhe“. Wie viel uns die „*Mysterien der Wälder*“ (I, 16) darüber hinaus „*sagen*“ können, weitab von unseren sonstigen Bedürfnissen, lesen Sie bei Romantikern wie Joseph von Eichendorff oder Nikolaus Lenau, bei Naturlyrikern auch des 20. Jahrhunderts wie Oskar Loerke und Wilhelm Lehmann, Peter Huchel oder Günter Eich, nicht zuletzt bei Deschner selbst, etwa in *Dornröschenträume und Stallgeruch*, einer Liebeserklärung an seine fränkische Heimat, auch in einigen seiner Aphorismen.

Sie bemängeln ein „strukturelles Defizit“ vieler Sätze, monieren, Deschner prangere Subjekte und Sachverhalte „abstrakt und konturlos“ an, pauschalisiere „plump“, mit Verzicht auf jegliche Differenzierungen, auf Weiß-Töne in seinem Schwarz-in-Schwarz-Gemälde, ohne Organ für die Ambivalenzen unseres Lebens, privat wie gesellschaftlich. Dieser Vorwurf wird entkräftet schon vor dem Hintergrund der soeben skizzierten aphoristischen Praxis, entkräftet auch durch die großen Aphoristiker selbst: maßlos übertreibende, bis zur knappsten Form zugespitzte Verallgemeinerung ist da, wie die kleine Auswahl aus einer überwältigenden Fülle ähnlicher Beispiele belegt, gang und gäbe, um *ein* besonderes Ärgernis fühl- und sichtbar zu machen; legitim zumal dann, wenn es nicht menschenfreundliche Ausnahmen, sondern die menschenverachtende *Regel* betrifft, eine Regel, die sich durch Masken und beliebte Wahrnehmungsschablonen zu tarnen weiß, etwa als *das* „Gute, Wahre, Schöne“ schlechthin, als Anwalt des „Gemeinwohls“, tatsächlich aber viel zu oft das Gegenteil intendiert und praktiziert: „de jure“ gilt, heute wie stets, vieles, was „de facto“ bedeutungslos ist für die Masse derer, die Not leiden. Das zu sehen ist dem scheuklappenfreien, unbestechlichen Blick nicht zuletzt des engagierten Künstlers, auch und gerade des Aphoristikers, vorbehalten, der, wie die Weltliteratur zeigt, als Entlarver, Desillusionierer, Demaskierer fungiert, als Störer der öffentlichen „Ruhe und Ordnung“, ein Aufwecker, Aufklärer im besten Sinne, vielgeliebt und noch mehr gehasst.

So auch Deschner. Wenn er u. a. von „dem“ Staat und „der“ Demokratie spricht, von „den“ Politikern, „den“ Herrschenden und „den“ Historikern (über zwanzig Repräsentanten dieser drei Gruppen freilich spricht er, von Ihnen ignoriert, direkt an, mehr als in der heutigen Aphoristik üblich, „abstrakt“ sind seine Anklagen schon deshalb nicht; „Ross und Reiter“ zu nennen bleibt seinen Großkritiken vorbehalten, dort finden Sie beide zuhauf!); wenn Deschner des Weiteren von „den“

Lehrern, „den“ Deutschen gar, ja, auch von „den“ Menschen spricht (hierzu besonders Teil 5), so zielt auch er auf eine „Regel“, wohl wissend, dass es all die Ausnahmen gibt, von denen Sie einige, mehr oder weniger plausibel, in Ihrer Kritik anführen und auf die er sich teilweise in seinen übrigen Arbeiten beruft. Dass es jedoch Ausnahmen sind von einer dem Lebensglück aller abträglichen Regel, vermag nur der glaubhaft zu machen, der gründlich hinter die Kulissen gesehen hat, wie etwa Deschner, als wacher Zeitgenosse ebenso wie als Autor zahlreicher kirchen- und einiger politikkritischer Werke. (Warum beziehen Sie ausgerechnet das Proprium des Kritikers Deschner, die Kirchen- und Religionskritik, nicht in Ihre Analyse ein? „Arbeitsteilung“ mit Ihrem Kollegen Pfahl-Traugher? Hierzu später!) In den Aphorismen wird, wie in einem Brennglas, das in jahrzehntelanger gründlicher Arbeit Gesehene, Erkannte verschärft deutlich. Wer den tieferen Gehalt des einzelnen Diktums begreifen und angemessen würdigen will, muss sich diesen umfassenden Horizont bewusst machen, darf solche Sätze nicht wie Sie isoliert sezieren. Die Koordinaten seines Schreibens, sein Bekenntnis zur Einseitigkeit, weil zur bewussten Parteinahme für die *Opfer* der Geschichte mit Enttarnung der weltlichen und geistlichen Verursacher ihrer Misere, hat Deschner oft genug klar zum Ausdruck gebracht, so im Vorwort zu seiner auf 10 Bände angelegten *Kriminalgeschichte des Christentums*. Alles in allem gilt für die Ausnahmen von der Regel sicher beides, Lenins Ermutigung „Je finsterer der Himmel, desto heller die Sterne“ ebenso wie Deschners skeptische Warnung „*Je größer die Hellsicht, desto tiefer die Nacht*“. (III, 12)

Dennoch ist dieser Schriftsteller auch in seinen Aphorismen viel differenzierter, als Sie den Leser glauben machen wollen. Warum verschweigen Sie das?

Da ist einmal Ihr Auswahlkriterium: Sie stellen nur jenes Zehntel von rund 950 veröffentlichten Aphorismen vor, das Ihrem Angriff gegen Deschner dienlich ist. Die vielen positiven bzw. genauer explizierenden Gegenbeispiele aus fast allen von Ihnen aufs Korn genommenen Bereichen, in deren Kontext die Relevanz des von Ihnen ausgewählten Zehntels – wie auch die Grundintention des Autors! – offenkundig wird, übergehen Sie, weshalb einiges davon hier nachgereicht wird.

Hinzu kommt, dass Sie durch unvollständiges Zitieren, also Weglassen eines wesentlichen Teils der beanstandeten Sentenz ohne Kennzeichnung, ebenfalls ein falsches Licht auf den Verfasser werfen (II, 84, Nr. 3; III, 33, Nr. 4; 49, Nr. 1 und 54, Nr. 4); dass Sie sämtliche

differenzierenden Formulierungen übergehen (u. a. „manche“, „viele“, „die meisten“; „kaum“, „selten“, „manchmal“, „oft“, „meist“, „gewöhnlich“, „in aller Regel“) – bei kaum einem Aphoristiker sind so viele Einschränkungen der Aussage zu finden wie bei Deschner. Im Gegensatz zu Ihnen urteilt Hermann Josef Schmidt in seiner Laudatio zu Deschners 80. Geburtstag: Viele dieser „Gedankenkomprimata und -kondensate ... werden wohl solange bleiben, solange subtiles Denken in differenzierter [!] deutscher Sprache noch Interesse findet.“⁹

Schließlich bekunden etliche Aphorismen, im vielstimmigen Ensemble und nicht, wie leider bei Ihnen üblich, davon losgelöst betrachtet, durchaus das von Ihnen bestrittene „Gespür für die Ambivalenzen alles Menschlichen“,¹⁰ zum Beispiel in der Liebe, im Verhältnis von Kunst und Ethik, Jugend und Alter.

„Aphorizein = begrenzen“, den „Kern einer Sache“ umkreisen? Ein guter Aphorismus vibriert wie das Leben selbst, das er, „ein Universum im Wassertropfen“ (Martin Kessel), reflektiert. Zumeist gerade nicht starr, nicht be- und abgrenzend, sondern offen, ist er ein Versuch, „*schon den Ton als Konzert auszugeben*“ (I, 10).

(...)

5. Kapitel: Deschners Menschenbild im Spannungsfeld von Macht und Masse, Macht und Geist

Ihr zentraler Vorwurf gegen Deschner, er sei durch und durch „Misanthrop“, in diesem negativistischen Menschenbild liege die Wurzel seines einseitig schwarz gefärbten Bildes von Geschichte und Gegenwart sowie dessen, was auf uns zukommt, verkennt zunächst, wie gezeigt, dass nicht Deschners Blick, ihm gleichsam angeboren, finster ist, sondern, zum überwältigenden Teil, die Welt, in die er blickt; damit aber verharmlosen Sie den objektiven Schrecken mitsamt den bekannten Gefahrenquellen durch die abschätzigste Fokussierung *Ihres* Blicks auf Deschners subjektives Erschrecken. Wenn Sie wissen wollen, was zynische Menschenverachtung tatsächlich ist, lesen Sie, was Deschner hierzu in *Ärgernisse*, S. 67f. und 72 schreibt. Neben Charles Baudelaire führt er auch etliche Kirchenlehrer und christliche Schriftsteller an, etwa Gilbert Keith Chesterton: „Warum sollte ich nicht den Ausdruck Freie Architektur auf einen Mann anwenden, der im Straßengraben unter einer

Zeitung schläft?“ Oder Helmut Thielicke: „Christen ... haben ihr Handwerk des Tötens immer so verstanden, dass sie es im Namen der Liebe übten!“ Deschner beendet die Auflistung solcher und ähnlicher Verhöhnungen der Menschlichkeit mit dem nur allzu begreiflichen Zornesruf: „*Und mir wirft man Zynismus vor!*“ Beispiele für Misanthropie, die teilweise weit über Deschners begründete Skepsis gegenüber den Primatennachkommen hinausgehen, finden sich auch bei zahlreichen Aphoristikern, zutiefst menschenfreundliche dagegen, vor allem zur Verteidigung der Verlierer im Lebenskampf, bei Deschner, von Ihnen erneut ignoriert.

Die Stimme Deschners – Stimmen anderer

„*Pleonasmus: Unmensch.*“ (I, 24)

„Wir fressen einander nicht, wir schlachten uns bloß.“

Georg Christoph Lichtenberg

„Alles verschlimmert sich unter den Händen des Menschen.“

Johann Wolfgang von Goethe

„Jedoch der schrecklichste der Schrecken, / Das ist der Mensch
in seinem Wahn.“

Friedrich Schiller

„Die Menschen sind wesentlich böse, wesentlich unglücklich, wesentlich
dumm.“

Arthur Schopenhauer

„Ich habe an den Menschen nicht viel Gutes feststellen können. Meiner Er-
fahrung nach ist das meiste Abfall.“

Sigmund Freud

„Die angenehmsten Menschen sind jene, die nie gelebt haben.“

Edgar Allan Poe

„Die meisten Menschen werden erst nach ihrem Tod sympathisch.“

Martin Heidegger

„Ich würde es begrüßen, wenn die Menschheit zu Ende käme.“

Arno Schmidt

„Damals bemerkte ich, dass ich nur zwei Kategorien Menschen ertragen kann neben Pflanzen und Tieren und Steinen: nämlich Kinder und Irre.“

Alfred Döblin

„Ich wollte, man könnte die Menschen so zahm machen wie die Tiger.“

Jean Paul

„Der Mensch ist das gefährlichste Ungeziefer, das die Welt je bevölkert hat.“

Friedensreich Hundertwasser

*

„Geist ist nicht mehrheitsfähig.“ (III, 11)

„Die Mehrheit? Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn, Verstand ist stets bei wen'gen nur gewesen.“

Friedrich Schiller

„Alles Große und Gescheite existiert in der Minorität.“

Johann Wolfgang von Goethe

„Mehrheiten zementieren das Bestehende; Fortschritt ist nur über Minderheiten möglich.“

Bertrand Russell

„Die Majorität der Dummen ist unüberwindbar für alle Zeiten gesichert.“

Albert Einstein

„Um ein tadelloses Mitglied einer Schafherde sein zu können, muss man vor allem ein Schaf sein.“

Albert Einstein

„Zwei Dinge sind unendlich, das Universum und die menschliche Dummheit, aber beim Universum bin ich mir noch nicht ganz sicher.“

Albert Einstein

„Des, wo am beschte gelunge isch in der ganz Schepfung, des isch die Dummheit von de Mensche.“

Albert Schweitzer

**Und das ignorierten Sie ganz:
Deschners Parteinahme für die Opfer jener,
die sie verdummen und ausbeuten**

„Ein Mensch ist wichtiger als seine Meinung.“ (II, 19)

„Mein ganzes Leben stand ich, mit ganzem Kopf, mit ganzem Herzen, auf einer Seite, ohne jedes Wenn und Aber, ohne jeden Zweifel, der doch sonst so zu mir gehört, in den ich hineinwuchs wie in eine zweite Haut, ein Zweifel, der keine der 'Schönen Künste', ein Stigma eher ist, Teil meiner Existenz: Mein ganzes Leben stand ich auf Seiten der Erniedrigten und Beleidigten. Und keinen Augenblick auf der des Gegenteils.“ (Was ich denke, 1994, S. 42)

„Wer keine Rolle spielt, spielt die schlimmste.“ (I, 73)

„Je ärmer ein Mensch, desto weniger ist er seine Privatangelegenheit.“ (I, 72)

„Wer kein Geld hat, zahlt mit der Haut; reicht die Haut nicht, mit dem Leben.“ (III, 68)

*

„Wer die Welt absahnt, dem ist der Bodensatz Wurst.“ (II, 53)

„Wohin du schaust: Überflüssiges statt Notwendiges. Luxus und Waffen. Absatz und Umsatz. Und während die einen verhungern, sind die andern schon satt, bevor sie zu essen beginnen. (Dass es immer so war, macht es dies besser?)“ (II, 53)

*

„'Ein weiser Politiker sorgt dafür, dass die Bäuche der Menschen voll sind und ihre Köpfe leer.' Wie entzückt wäre Laotse heute von Deutschland.“ (III, 64)

„Erst kommt das Fressen, dann die Moral; aber manchmal frisst alles, und die Moral kommt doch nicht.“ (I, 55)

„Die öffentliche Meinung konnte hier stets das Beste verhindern, aber noch nie das Schlimmste.“ (I, 55)

„Fernsehanstalt: Unternehmen, das sich von seinen Opfern bezahlen lässt, statt sie abzufinden.“ (II, 55)

„Würden die Armen immer nur arm und nicht auch dumm gemacht, hätten sie ihr Problem längst selbst gelöst.“ (III, 68)

„Ich sehe Irrende nicht als Todfeinde an – aber alle, die sie zu Irrenden machen.“ (III, 93)

*

„Eine Gesellschaft, die wenig oder nichts für ihre Ärmsten tut, tut auf Dauer etwas gegen alle.“ (II, 51)

„Wer zufrieden ist mit der Welt, wie sie ist, hat alle mit auf dem Gewissen, die Grund haben, damit unzufrieden zu sein.“ (II, 49)

„Ein Aufwiegler taugt manchmal mehr als alle Abwiegler zusammen.“ (II, 37)

Deschner – ein Misanthrop?

Der Textbefund im aphoristischen (wie im übrigen) Werk spricht klar gegen Ihre Unterstellung, Deschner sei ein Menschenverächter. Auch hier pauschalisieren Sie, verzichten Sie auf jene Differenzierungen, die Sie bei Deschner übersehen. Ja, gewiss, um nicht „Feind aller“ zu sein, ist er „Feind vieler Menschen“ (I, 74; II, 50), jener nämlich in den Schaltzentren ökonomischer, politischer und oft genug auch klerikaler Macht, die bis heute alles daran setzen, die Masse von den eigenen Privilegien, von wirklicher Mitsprache fernzuhalten, insbesondere durch Verhinderung wirklicher Bildung im Sinne eines Verstehens der Zusammenhänge, durch Verhinderung „mehrheitsfähigen Geistes“ also – äußerst effektiv forciert mit den Instrumenten der modernen Konsum- und Mediengesellschaft. Deschners Zorn gilt gerade nicht, auch wenn er manchmal das Ergebnis massenhafter Verdummung in seine Empörung einbezieht, den „Irrenden“, sondern jenen, „die sie zu Irrenden machen“ (III, 93). Seit über 50 Jahren ergreift dieser „empörte Menschenfreund“, so der Religions- und Rechtssoziologe Johannes Neumann in seiner Laudatio anlässlich der Verleihung des *Ludwig-Feuerbach-Preises* 2001,

Partei für die Opfer der Macht. Für sie kämpft er, all der verbreiteten Gewissenlosigkeit zum Trotz. Ein „Misanthrop“ verhält sich anders.

(...)

Resümee

Ihrer Abkanzelung der Aphorismen Karlheinz Deschners ist durchgängig die Frage zu entnehmen, die alle unbequemen Kritiker zu hören bekommen, etwa Erich Kästner:

„Und immer wieder schickt ihr mir Briefe, /
in denen ihr, dick unterstrichen, schreibt: /
'Herr Kästner, wo bleibt das Positive?' /
Ja, weiß der Teufel, wo das bleibt...“

Wo also bleibt das Positive, Herr Deschner?

Die Antwort, in vielen Teilen meiner Replik präsent, gab er selbst in zahlreichen Vorträgen zu diesem Thema: „positiv“ im Sinne einer Humanisierung der Lebensverhältnisse auf diesem Planeten ist auch und gerade ein schonungsloses Aufzeigen dessen, was sie be- oder verhindert: „*Aufklärung ist Ärgernis; wer die Welt erhellt, macht ihren Dreck deutlicher.*“ (I, 10) Deschners Kritik wird von anderen Denkern, vor allem aber von der Wirklichkeit nicht nur bestätigt, sondern teilweise erheblich übertroffen. In solcher Demaskierung des Schlechten, oft getarnt als das so genannte Gute, sieht Deschner, wie etwa Brecht (vgl. *Der Schriftsteller*), Tucholsky („Was darf die Satire? Alles“), Kästner („Die Zeit ist schwarz, / ich mach euch nichts weis“), seine Lebensaufgabe seit über 50 Jahren. „Ad fontes!“, auf den Boden der Tatsachen gelangen, zu ihren Wurzeln, das will er¹¹: „*Ich liebe radikales Denken, das vernünftig ist.*“ (III, 92) Die dafür nötige geistige Grundhaltung der Skepsis, des Zweifels, die Bereitschaft auch, sich Feinde zu machen, um nicht „*der Feind aller*“ zu sein, erläuterte ich zuvor. Das widerspricht gewiss der von Ihnen inzwischen bevorzugten Höflichkeit des „Gentleman“, macht aber deutlich, was zur Besserung der Lage Not tut. Opportunismus ist ihm zuwider, er nennt die Dinge beim Namen und eckt an, zum Glück. Sind doch „die

Unangepassten“, nach Canetti, „das Salz der Erde, sind die Farbe des Lebens, sind *ihr* Unglück, aber unser Glück“.

Hermann Josef Schmidt nannte Deschner in seiner Laudatio zum 80. Geburtstag einen „konsequenten, tabubrechenden Aufklärer par excellence“. Tabubrecher, leidenschaftliche Opponenten von Denkblockaden, gar Denkverboten, sind unbeliebt, sie irritieren. Diejenigen (Leser unterschiedlichster ideologischer Provenienz), die Deschners Kirchenkritik goutieren, ja, rühmen, sind oft dieselben, welche etwa die deterministischen Prämissen seiner Ethik befremdet bis empört zurückweisen, weil sich ihnen deren humanes Potential noch nicht erschlossen hat. Einzelgänger, fern der verbreiteten „Sozialsucht“¹² und der damit oft verbundenen Denkschablonen, will Deschner so nüchtern und illusionsfrei wie möglich sehen, was ist: „*Wer schöne Aussichten braucht, darf keine tiefen Einsichten haben.*“ (I, 12) Zum „Jünger der Erkenntnis“ jedenfalls ist ein Schöngeist nicht berufen.

Angesichts der vor allem durch Massenverdummung ermöglichten Gefährdungen des sozialen und ökologischen Gleichgewichts auf unserem Globus ist Deschner, mit Günter Eich, alles daran gelegen, „Sand, nicht das Öl im Getriebe der Welt“ zu sein. Das hat eine eminent positive Wirkung; über sieben Millionen Leser seiner Bücher und Tausende von Danksagungen sind ein Indiz dafür. Das Besondere dieses Autors, wann immer er Geschichte und Gesellschaft kritisch ins Visier nimmt, liegt in seiner entschiedenen Parteinahme für die Opfer jeglicher Macht, als Historiker u. a. für die Bauern im 16. wie für die Arbeiter seit dem 19. Jahrhundert (vgl. die entsprechenden Kapitel u. a. in der *Kriminalgeschichte des Christentums* bzw. in *Ein Jahrhundert Heilsgeschichte. Die Politik der Päpste im Zeitalter der Weltkriege*), stets, auch als Essayist und Aphoristiker, für die systematisch verdummt und somit effektiver auszubeutenden Massen. Solcher Verdummung hat er, ohne jeden, wie von Ihnen unterstellt, „intellektuelle(n) Dünkel“, den Kampf angesagt. Ist es doch sein Ziel, daran mitzuwirken, dass Geist endlich „*mehrheitsfähig*“ wird (III, 11), dass die „Mehrzahl der Menschen“ gerade *nicht* geistlos „bleiben“ (!), wie Sie, seine Intention verfälschend, hinzufügen.

Deschner greift sie an, die Macht, ihre von Jahrhundert zu Jahrhundert wechselnden Instrumentarien, das stets gleiche Ziel, niederzustampfen, was ihr im Weg ist, zeigt die Folgen für jene, die auf der Strecke bleiben: „*Unsere ganze Bildung, klagt Tolstoi, ruht auf den Leichen zertretener Menschen. – Und unsre Politik? Unsre Wirtschaft? Unsre Religion?*“

Alles...!“ (III, 62) Daraus folgt: „*Alle Revolutionen kosten Blut; am meisten aber die versäumten.*“ (bisher unveröffentlicht)

Viele Aphoristiker klagen wie Deschner die Mächtigen in Wirtschaft, Politik und Religion an. Doch kaum je fand ich, und das schätze ich besonders, mehr noch als die unbestrittene stilistische Brillanz des meisten, eine solche Konkretion der Anklage dieser Macht, ihrer so monströsen wie desaströsen Folgen für die Machtlosen, zugleich eine solche Konkretion des Mitleidens mit den Geschundenen, Menschen und Tieren, wie bei ihm. Diesen Unterschied belegen viele zuvor zitierte Beispiele, von denen Sie leider nicht eines in Ihre Kritik einbeziehen. Ihr Urteil, Deschner sei ein „Misanthrop“ und „metaphysischer Negativist“, entbehrt somit jeder sachlichen Grundlage im Werk und Leben des Autors. Dagegen grenzt *Ihre* weitgehende Verbannung der Unterdrückten, der Verelendeten, hier und weltweit, aus Ihrem heutigen Blickfeld an Menschenverachtung, *Ihre* „Relativierung“ und damit de facto Bagatellisierung, ja, Negierung der verheerenden Auswirkungen sozialer und wirtschaftlicher Verwerfungen, gerade in Zeiten der Globalisierung des Großkapitals, auf unzählige Leidtragende an Blindheit gegenüber der Realgeschichte und damit an historischen (wahrlich nicht „metaphysischen“) Negativismus.

Denn so sehr Sie empört, wie Deschner Realität wahrnimmt – aus Ihrer Sicht verzerrt, viel zu düster, ohne Sinn für das „Wahre, Gute und Schöne“, so sehr Sie zugleich empört, wie ungeschminkt-brutal er seine Wahrnehmung ausdrückt, so sehr regt es mich auf, wie irreführend das Motto Ihrer Homepage „Augen auf und selber denken!“, wie wenig Empirie Ihrer heutigen, von den Dingen abgehobenen, durchweg schönfärbend-idealisierenden Optik zugänglich ist und wie anämisch-pastoral Sie diese Sicht in Ihren neueren, teilweise auch im Internet veröffentlichten Essays sprachlich vermitteln. Ausführlicher äußere ich mich hierzu in meinem ersten *Offenen Brief* an Sie (vgl. Anm. 2); einige Beispiele daraus mögen abschließend Ihren Zugang zur Realität wie auch die Maßstäbe Ihrer Deschner-Kritik vor Augen führen.

In *Die Frage nach dem Sinn des Lebens. Eine philosophische Antwort aus der Sicht eines weltlichen Humanismus* (I) und *Das Gentleman-Ideal – ein weltlich-humanistisches Persönlichkeitsideal für beide Geschlechter* (II) erläutern Sie Ihre Vorstellungen derart „idealiter“ und „allgemeinmenschlich“, „relativ unabhängig vom sozialen Status, ... von der Höhe des Einkommens, ... vom Bildungsgrad“ („relativ“: wie euphemistisch, Sie verlieren darüber kein Wort), auf „Menschen aller sozialen Schichten

und aller Nationalitäten“ gerichtet, dass die Wirklichkeit hier und jetzt abhanden kommt: zum Beispiel die Not der momentan rund fünf Millionen Arbeitslosen in Deutschland oder der Milliarden unter dem Existenzminimum Dahinvegetierenden weltweit, die Verzweiflung der wegen ihres Protestes gegen schreiende Ungerechtigkeit Gefolterten und all der anderen „Erniedrigten und Beleidigten“. Wie mögen all jene sich fühlen, lesen sie Empfehlungen wie die folgenden – sie stehen exemplarisch fürs Ganze:

„Der Sinn des Lebens ist die innere Architektur des Lebens, nicht sichtbar, aber spürbar... Sinn und Erfolg eines Lebens sind nicht notwendig identisch. Auch ein scheiterndes Leben kann sinnvoll sein...“ (Text I): Wie empfindet das wohl ein ins gesellschaftliche Abseits, in den Ruin Gedrängter, arbeitslos, verarmt, ein am skrupellosen Verdrängungswettbewerb oder an der ungerechten Landverteilung in Südamerika Gescheiterter? Ihre Appelle an die Eigenverantwortung jedes Einzelnen sind inzwischen bei allen Neokonservativen, voran den Rechtsliberalen, salonfähig. In Text II stellen Sie Ihr *Gentleman-Ideal* vor, ein „Modell kultivierten und zivilisierten Menschseins“, das, „ausgesprochen auf Realitätstüchtigkeit orientiert“ (welche Realität meinen Sie?), charakterisiert ist „durch die Einheit von Ethik und Ästhetik des Lebens“, also „verantwortliches Handeln mit Sinn für Lebensart, Geschmack und Stil“ verbindet: Wie befreiend für den in den Slums von Bogotá und Buenos Aires Verreckenden! Das konfuzianische Modell des „gebildeten Edlen“, des „lernenden Edlen“, der, „selbstkultiviert“ wie die Briten, „die Formen des Umgangs wahr“, Verortung des lateinischen „Gesinnungsadels“ nicht länger „im Geblüt, sondern im Gemüt“: Welch ein Ansporn für die Millionen outcasts und outlaws in aller Welt, Opfer schnöden Geldadels! Was Sie sonst noch ausführen über das *Gentleman-Ideal*, läuft nahezu durchweg auf Affirmation des Status quo aus der Sicht der „Leistungsträger“ hinaus („Wir sehen: das Gentleman-Ideal zielt auf Erfolg im Leben...“), die auch Ihre Kritik der Aphorismen Deschners durchzieht. Die „Loser“ kommen in Ihrem erhebend-erhabenen Weltbild, geprägt durch „Selbstvorsorge“ und Sekundärtugenden wie „Anstrengungsbereitschaft, Ausdauer, Geduld, Sorgfalt, Genauigkeit, Pünktlichkeit“ nicht vor. „Sei notfalls“, raten Sie, auch ein guter Verlierer im „Spiel des Lebens“ (wenn es dich deines Arbeitsplatzes, deiner Wohnung, deiner Familie beraubt?), nimm das Leben „spielerisch, gelassen, locker“, eben „gentlemanlike“ – nichts leichter als das, wenn man nur noch „seine Ketten“ zu verlieren hat...

Indem Sie durchweg von *dem* Menschen sprechen, abgehoben von Zeit und Raum, von sämtlichen Niederungen der Realität, trifft Ihr Vorwurf der „Abstraktheit und Konturlosigkeit des jeweils angeprangerten Sachverhalts“, des Mangels an „analytische(r) Schärfe“, an „argumentative(r) Kraft“ nicht den Aphoristiker Deschner (der immerhin, bei aller gebotenen Verknappung der Aussage, nicht „Ausrutscher“, vielmehr Symptome gravierender Fehlentwicklungen ins Visier nimmt), sondern Sie selbst. Sie, als Essayist (!), prangern diese „Sachverhalte“ ja gar nicht erst an, Ihre gar zu rosigen Brillengläser nehmen sie gar nicht erst wahr! Ihre Empfehlungen zur Sinnggebung und Persönlichkeitsbildung vom Elfenbeinturm des klassischen bürgerlichen Idealismus herab („... dem Turme geschworen / gefällt mir die Welt...“), allen wohltuend und niemandem wehe, verfasst teils im Stil salbungsvoller Trost- und Trauerreden, teils an das Gute appellierender, oft recht verblasener Sonntagspredigten à la Hans Sedlmayr und Christa Meves, nehmen keinerlei Bezug auf die wachsenden Verwüstungen im Gefolge ökonomischer und politischer Macht, ebenso wenig, bis auf seltene, eher pflichtschuldig wirkende knappe Verbeugungen etwa vor den Gewerkschaften in Ihrem neuen Essayband, darauf, wie ihnen in tagtäglicher Kärnerarbeit solidarisch entgegenzuwirken wäre, sehr real und sehr konkret. Blinde Flecken? Verblendung? Ihre Optik, Ihre Maßstäbe sind mir fremd geworden, diametral entgegengesetzt denen Karlheinz Deschners.

Kein Wunder, dass Sie seine Aphorismen und über diese Werk und Autor in toto mit allen Mitteln, auch der ehrabschneidenden Verunglimpfung, niederbügeln, streckenweise in Grund und Boden stampfen müssen, ja, „müssen“. Entspricht doch der Art, wie Sie Deschners Skeptizismus = Realismus zu „erledigen“ versuchen („*Wer Skepsis hasst, hat Grund, die Wahrheit zu fürchten.*“ II, 10), die seltsame Bemühtheit, Ihre eigene Geschichte zu erledigen. Denn um sämtliche „Realia“ Ihrer Kirchen- und Gesellschaftskritik seit 1968 schleichen Sie herum wie um einen allzu heißen Brei – der Verfasser des *Plädoyers für eine Humanität ohne Gott* ist nicht mehr wiederzuerkennen.¹³

Anders als Deschner, dem Sie dies, wie gezeigt, zu Unrecht unterstellen, scheinen Sie „ein Virtuose in der Kunst“ zu sein, „das Kind mit dem Bade auszuschütten“: Träumten Sie einst, erst als Christ, dann, in radikaler Abkehr, als Marxist, offenbar „von der Vollendung menschlicher Verhältnisse in einer leidlosen, übefreien Welt“ (II), nehmen Sie nun, nach neuerlicher, zeitgeistkonformer Abkehr vom inzwischen abgetakelten Marx gemausert zum klassischen Idealisten hegelianischer Provenienz,

zum abgeklärten Humanisten in den Reihen des „kultivierten und zivilisierten“, eben „gesinnungsadligen“ Bildungsbürgertums, den Tanz ums Goldene Kalb und dadurch verursachte Übel wenn überhaupt, so allenfalls nur noch als Marginalien wahr, als Beeinträchtigungen des doch recht harmonischen Ganzen. Positive Ausnahmen stilisieren Sie zur Regel und Deschners Angriffe auf die Regel (Potentaten aus Vergangenheit und Gegenwart sowie deren Apologeten, über die Sie schützend die Hand halten) desavouieren Sie als maßlose Übertreibungen. Dem, der Sorgen hat, empfehlen Sie, krampfhaft locker, statt einst den Klassenkampf, nun, mit Wilhelm Busch, „Likör“ oder, besorgt um die Gesundheit des Konsumenten, dessen alkoholfreie Surrogate. Alles in allem: welche Verhöhnung aller Leidenden (wie nah waren Sie diesen jemals?), welche unüberbietbar zynische Menschenverachtung bei Ihnen, nicht bei Deschner! Ihre inzwischen nahezu vollständige Ausklammerung gesellschaftlich verursachter Sorgen, die immer mehr Menschen auch bei uns zu Boden drücken, ist skandalös und unvereinbar mit den von Ihnen – im Verriss Deschners wie in Ihren neuen Essays gleichermaßen – so salbungsvoll beschworenen humanistischen Idealen in der Tradition der europäischen Aufklärung bis hin zur Französischen Revolution.

Ihr Co-Autor 1977, Friedrich Heer, sah Ähnliches voraus. Ihrem damaligen marxistisch-leninistischen „linearen Denkwerk“, das seine „deutsch-protestantische Herkunft“ nicht verleugne, bescheinigte er Kontinuität zur „geistigen Herkunft aus einer ‚naiven fundamentalistischen Religiosität‘“. Ihr „Glaubensbekenntnis, diese Ihre Symphonie“, gipfelnd in dem Ziel, „die Volksmassen ... für den Sozialismus zu mobilisieren“, wurzele, so Heer, noch viel zu sehr in den Idealismen Ihrer Vergangenheit, um wirksam werden zu können: „... ich glaube, Sie sind noch nicht ganz ausgekrochen aus der Haut des Theologen, tragen noch den alten Panzer, der gegen so viele Wirklichkeitserfahrungen abschirmt, jetzt in einem deutsch-rötlichen Schuppenkleid“,¹⁴ inzwischen, wie zu ergänzen ist, in dem einstigen subjektiv-idealistischen, „abstrakt-unhistorisch“ weit mehr noch als jenes. Ihr haltloser Vorwurf, Deschners Äußerungen, gerade zur Politik, zeugten von „Realitätsverleugnung und geistiger Fehlanpassung an die tatsächlichen Bedingungen seiner Existenz“, fällt voll auf Sie zurück.

Ausblick

Eingangs fragte ich nach der Brücke, die es vielleicht doch zwischen Ihnen und Karlheinz Deschner gibt – bei allen Unterschieden der persönlichen Struktur und Perspektive, der inhaltlichen Schwerpunkte und ihrer sprachlichen Vermittlung. Im *Gentleman*-Text verbinden Sie mit gesundem Menschenverstand „nüchterne(n) Wirklichkeitssinn“, auch „Belehrbarkeit, das lächelnde Eingeständnis: man lernt nie aus“. In allen Phasen Ihrer bewegten und bewegenden Suche nach einer „Sinn-Instanz“ kam die „konkrete Lebenswirklichkeit“, so Friedrich Heer, zu kurz. Mit diesem ist Ihnen eine „fortschreitende Häutung“ zu wünschen, möglich nur, so Heer, wenn Sie wieder an Erfahrungen konkreter Wirklichkeit anknüpfen;¹⁵ warum nicht an jene, die den einstigen Berufswunsch, „den Menschen zu helfen“, begründeten¹⁶ – gewiss kein, wie Sie 1977 meinten, „abstrakt-religiös(er)“ Wunsch, sofern Sie Hegel endlich auf die Füße stellen und, was Sie bei Marx, dem unübertroffen klaren Kritiker des Kapitalismus, lernten, nun, wie Deschner, undogmatisch, unidealistisch, in jenem dreifachen Sinne „aufheben“.

Wie wäre es, Herr Kahl, wenn Sie das Marx-Zitat im Eingang Ihrer Schrift von 1968 *Das Elend des Christentums* auf alle Weltanschauungen beziehen, Ihre eigene, das Bestehende idealisierende und dadurch letztlich zementierende, eingeschlossen: „Die Kritik der Religion ist die Voraussetzung aller Kritik“? Sie mündet, wie bei Deschner, in Geschichts-, in Gesellschaftskritik und über diese in den bekannten kategorischen Imperativ dieses großen Denkers, unverändert aktuell, mit dem Sie Ihr damaliges *Plädoyer für eine Humanität ohne Gott* beschließen: „... alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist...“. Und wie wäre es, wenn Sie, auch vor diesem Hintergrund, die aphoristischen Texte Deschners genauer lesen, behutsamer dem Realitätsgehalt seiner pointierten Kritik dieser „Verhältnisse“, fundiert im Gesamtwerk, nachgehen würden, um so vielleicht eher zu erfassen, wie absurd Ihre Diskreditierungsversuche sind und warum dieser Autor, trotz mancher Vorbehalte im Einzelnen,¹⁷ immer mehr Wertschätzung erfährt?

Mit Nietzsche, Bergson u.v.a. teilt er zwar, bei aller Abgrenzung im Einzelnen, die Skepsis gegenüber der Skepsis, dem Wissen, dem Geist: „Wissen stimmt melancholisch. Ob Geist nicht mehr tötet als lebendig macht?“ (II, 10) Von „intellektueller Redlichkeit“ aber sollte nur sprechen, wer diesen beschwerlichen Weg des Denkens nicht meidet, sich kein Wunschbild von der Welt macht, nur um leichter, um „gesund“ zu

leben. Immer wieder beruft sich Deschner auf George Bernard Shaw, für den die Tatsache, dass der Gläubige sich glücklicher fühle als der Ungläubige, nicht mehr besagt als jene, dass der Betrunkene glücklicher sei als der Nüchterne. Hinzu kommt, und das lässt Sie die Brücke zu Deschner vielleicht wiederfinden: „*Erkenntnisse mehren oft unsere Unruhe, das Erkennen beruhigt.*“ (II, 11) Denn es vermittelt halbwegs verlässlichen Boden unter den Füßen, verlässlicher als alle Illusionen und Lebenslügen zusammen.

In seinem dritten Aphorismenband schreibt Karlheinz Deschner einmal: „*Ich stecke so viel ein, ungerechterweise, meine ich, wie ich, gerechterweise, austeile.*“ (III, 91) Ich hoffe, sehr geehrter Herr Kahl, Ihrer höchst ungerechten Kritik dieses Autors trotz unvermeidlicher Schärfe einigermaßen gerecht entgegen getreten zu sein.

Anmerkungen

- ¹ Joachim Kahl, *Deschners Aphorismen. Eine Kritik ihres Menschenbildes sowie ihres Gesellschafts- und Geschichtsverständnisses*. Erstmals veröffentlicht in dem Karlheinz Deschner gewidmeten Sonderheft 2004 der Zeitschrift *Aufklärung und Kritik*, S. 146-168.
- ² In einem ersten *Offenen Brief an Sie – Quo vadis, Joachim Kahl? Von Marx zu Hegel: Die Rückkehr eines Gentleman* –, veröffentlicht in *Aufklärung und Kritik* 1/2006, S. 238ff, beleuchte ich Ihren meines Erachtens sehr eingeschränkten, mit Ihrem aufklärerischen Anspruch kaum zu vereinbarenden Zugang zur Realität und damit die fragwürdigen Kriterien, die auch Ihrem Angriff auf Person und Werk Deschners zugrunde liegen, am Beispiel einiger, pars pro toto vorgestellter, Essays aus den letzten Jahren über Ihr Persönlichkeitsideal, Ihre Auffassung vom Sinn des Lebens sowie die Gründe Ihres Abschieds vom Marxismus (nach Abdruck u. a. in *Marburger Forum* 1/2000 und *Aufklärung und Kritik* 1/2001 bzw. Sonderheft 10/2005 zum Teil, in erweiterter Fassung, aufgenommen in Ihren 2005 erschienenen Band *Weltlicher Humanismus. Eine Philosophie für unsere Zeit*).
- ³ Darin konfrontiere ich von Ihnen und anderen inkriminierte geistig-ethische Prämissen Deschners – pointiert in seiner Aphoristik – mit der Realität selbst, die seine Skepsis gegenüber dem Zeitgeist und den Zentren der Macht mehr als bestätigt, schonungslose Offenheit gegenüber den Ergebnissen empirischer Forschung vorausgesetzt. Ziel dieses Votums ist es, das „Ärgernis“ von Deschners aphoristischen Abkürzungen als ein objektiv gegebenes, nicht lediglich subjektiv empfundenen, noch besser verstehbar werden zu lassen.

Stellt doch der gute Aphorismus häufig, zumal bei Deschner, „eine Erfahrungstatsache dar, in die eine ganze Menge Einzelercheinungen aus Welt, Leben und Gesellschaft mit mehr oder weniger Rest aufgehen“ (Carl Hagemann, 1871-1945). Arbeitstitel dieses Textes: *Skeptiker und Realist. Der Wirklichkeitsgehalt von Karlheinz Deschners Aphoristik*. Begleittext zu einer CD mit vom Autor gesprochenen Texten.

- ⁴ Ich kontrastiere eingangs jeweils Aussagen aus Ihrer Kritik von Aphorismen Deschners mit diesen selbst, im Text belegt in der Reihenfolge des Erscheinens von Band I (1985), II (1994), III (2003).
- ⁵ Die *Stimmen anderer*, sofern Aphoristiker, sind folgenden Anthologien entnommen: *Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes*. Gesammt und erläutert von Georg Büchmann, 3 Bde, München 1967; Schmidt, Lothar: *Aphorismen von A–Z*, Wiesbaden 1971; Hellwig, Gerhard: *Das Buch der Zitate. 1500 geflügelte Worte von A–Z*, München 1981; Eichelberger, Ursula: *Zitatenlexikon*, Wiesbaden 1986; Duden, *Zitate und Aussprüche*, bearb. u. a. von Werner Scholze-Stubenrecht, Band 12, Mannheim 1993; Harenberg, Bodo: *Lexikon der Sprichwörter und Zitate*, Dortmund 1997; Schlie, Tania / Rabe, Hubertus / Thiele, Johannes: *Die allerschönsten Geistesblitze. Die witzigsten Zitate und Sprüche der Welt*, München 1999; Spicker, Friedemann: *Aphorismen der Weltliteratur*, Stuttgart 1999; Fuchs, Rolf: *Zitate ohne Tabus*, Berlin 2000; Tange, Ernst-Günter: *Der boshafte Zitatenschatz. Bissige Definitionen, treffende Bonmots und charmante Gemeinheiten*, Frankfurt a.M. 2001; *dtv-Lexikon der Goethe-Zitate*, 2 Bände, hrsg. von Richard Dobel, München 1972; *Goethe-Zitate*, hrsg. Ernst Lautenbach, Hanau 1986. Weitere Zitate entstammen poetischen (Brecht, Kästner, Tucholsky) oder wissenschaftlichen Texten (Fritz Bauer, *Die Schuld im Strafrecht*, in: *Jahrbuch für kritische Aufklärung – Club Voltaire*, Band 1, S. 114-138; Wolf Singer, *Ein neues Menschenbild? Gespräche über Hirnforschung*, Frankfurt a.M. 2003; Franz M. Wuketits, *Der Affe in uns. Warum die Kultur an unserer Natur zu scheitern droht*, Stuttgart / Leipzig 2002).
- ⁶ Nachwort zu Spicker, Friedmann: *Aphorismen der Weltliteratur*, 1999, S. 305-341.
- ⁷ Wilpert, Gero von: *Sachwörterbuch der Literatur*, Stuttgart 1964, S. 27.
- ⁸ Tucholsky, Kurt: *Was darf die Satire?* In: *Ausgewählte Werke II*, Reinbek 1965, S. 75-77.
- ⁹ Schmidt, Hermann Josef: *Transformierte Jagdleidenschaft: Christentumskritischer Aufklärer als Mutmacher*. Abgedruckt erstmals in *„Aufklärung und Kritik Sonderheft 2004*, S. 6-21, hier S. 12.
- ¹⁰ Gerade das aber, „Dialektik in einer Person“, wird Deschner von Ihrem Kollegen Hubertus Mynarek ironisch als „Geheimnis einer reich veranlagten Persönlichkeit“ bescheinigt. Degoutiert von deren vermeintlicher Doppelmoral, gibt Mynarek (*Das Phänomen Deschner – Größe und Grenzen*, in: *Aufklä-*

zung und Kritik, Sonderheft 2004, S. 132-144, hier S. 142) zu wissen vor, „dass dieser Asket und Epikureer, Enthaltensapostel und Genussmensch, düsterer Weltflüchtling und in üppigen Farben schwelgender Ästhet und Hedonist in einem ist“: welch schöner Wunschtraum des Herrn Mynarek, von Deschners realer Existenz so weit entfernt wie Ihr Alptraum, beide vermessen und unverantwortlich obendrein wie jedes Psychogramm einer nie auszulotenden Persönlichkeit.

¹¹ vgl. Karlheinz Deschners Essay *Was ich denke*, S. 12.

¹² Schmidt, HermannJosef: *Transformierte Jagdleidenschaft*, S. 13.

¹³ Zu möglichen Antrieben Ihrer derart rabiaten, explizit erst kürzlich in Ihren beiden marxismuskritischen Essays erläuterten Abkehr von allem, was Ihnen einmal lieb und teuer schien, vgl. meine erste Replik, *Quo vadis, Joachim Kahl? Von Marx zu Hegel: Die Rückkehr eines Gentleman* (in *Aufklärung und Kritik* I/2006).

¹⁴ Heer, Friedrich: *Warum ich Christ bin*. In: *Warum ich Christ, Atheist, Agnostiker bin*, hrsg. von Karlheinz Deschner, Köln 1977, S. 11-56; hier S. 14f., 24f., 48f., 53f.

¹⁵ Ebd., S. 49.

¹⁶ Kahl, Joachim: *Warum ich Atheist bin*. In: *Warum ich Christ, Atheist, Agnostiker bin*, S. 59-113, hier S. 68.

¹⁷ Jeder Beitrag zur kritischen Aufklärung ist diskussionswürdig, Deschner selbst beendete kaum einen Vortrag, ohne die Zuhörer aufzufordern, alles, was er sagt und schreibt, zu bezweifeln, zu vergleichen mit gegenteiligen Verlautbarungen und sich erst dann, allerdings vorurteilsfrei und mit dem Mut, auch unbequemen Wahrheiten ins Auge zu sehen, ein Urteil zu bilden.

Gabriele Röwer, geboren 1944, studierte Evangelische Theologie (Konsequenz: Kirchenaustritt 1965), Philosophie und Germanistik und absolvierte danach eine psychologische Zusatzausbildung (u. a. bei Prof. Kirschenbaum/Kalifornien). Seither im schulischen und therapeutischen Bereich tätig. Sie ist freie Mitarbeiterin der *Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz* und Mitglied des Vorstands der *Robert-Mächler-Stiftung*. In dieser Eigenschaft gab sie eine kommentierte Auswahl aus dem Werk Robert Mächlers heraus (*Robert-Mächler – ein Don Quijote im Schweizer Geistesleben?*, 1999) sowie eine Sammlung seiner Aphorismen (*Irrtum vorbehalten. Aphorismen und Reflexionen über Gott und die Welt*, 2001).